Wir DKSer

... , so muß auch der einzelne sich von Zeit zu Zeit darüber klar werden, ob sein Lebensweg unter den jeweiligen Umständen dem gesetzten Ziel gerecht wird. Kursänderungen sind erforderlich, manchmal laufen sie scheinbar der Zielrichtung entgegen, am Ende aber führen sie doch zum Angestrebten.

Ueber das Ziel kann sich niemand, der aus der Deutschen Kolonialschule hervorgegangen ist, im Unklaren sein. Das Wort Kulturpionier allein umreißt klar und deutlich die Verpflichtung, sich für Deutschland überall und unter allen Umständen restlos einzusetzen und zugleich ein wahrer Träger deutscher Kultur zu sein. Die Ausbildung zum kolonialen Siedler war der den damaligen Voraussetzungen entsprechende Weg, diesen Gedanken Tat werden zu lassen, ein Weg, der auch von manchen erfolgreich beschritten wurde.

Wir müssen nun aber feststellen, daß beinahe alle Voraussetzungen sich grundlegend geändert haben, ja, zum Teil überhaupt nicht mehr bestehen. Der Krieg hatte unseren stolzen Kolonialbesitz zertrümmert, hatte das eben erwachte deutsche Weltbewußtsein wieder eingeschläfert, hatte vor allem aber alle kolonialen Bestrebungen mit einer Mutlosigkeit geschlagen. Man hat uns damals als bedauernswerte Idioten belächelt, weil, von fanatischer Ueberzeugung befeelt, wir an Deutschlands Wiedererstarkung glaubend, trotz allem in das Ausland zogen. Die einen, um sich eine Existenz zu gründen, die anderen, um koloniale Erfahrungen zu sammeln für den Tag, da sie wieder einmal gebraucht würden.

Dieser Tag ist nun nicht mehr in gänzlich unabsehbarer Entfernung. Deutschlands wiedererrungene Machtstellung in Europa wird seine wiederholt angemeldeten kolonialen Ansprüche auf die Dauer nicht unerhört verhallen lassen. Wir sind also berechtigt, ohne uns Wunschphantasien oder Illusionen hinzugeben, deutsche koloniale Betätigung als zeitlich nahe Realität zu betrachten.

Damit erhebt bei uns die berechnete Frage: Was wird aus uns? Wo und wann

können wir uns einschalten, um im gegebenen Augenblick endlich das tun zu dürfen, was letzten Endes der tiefere Sinn unseres Berufes ist? Welche Gewähr haben wir, die wir Jahre lang zum Teil ohne Kontakt mit der Heimat für fremde Völker geschuftet haben, daß wir im geeigneten Augenblick nicht neben dem Strom der Ereignisse schwimmen?

Es ist wohl kaum nötig, hier festzustellen, daß das mit Angst um die Futterkrippe gar nichts zu tun hat. Diese Fragen kommen aus der ehrlichen Besorgnis, jene während langer dunkler Jahre gebrachten Opfer, von denen das Vaterland nie erfahren wird, könnten umsonst erbracht, die Tausende einjammer und verlassener Stunden könnten umsonst durchlebt sein. Wer durch diese Jahre gegangen ist, ohne Schaden zu nehmen an seinem Deutschtum, der denkt heute nicht an irgendeine Belohnung, sondern fühlt sich berechtigt zu fordern, da eingesetzt zu werden, wo es am schwierigsten und härtesten zugeht, um endlich für das eigene Land das tun zu dürfen, was er jahrelang getan hat für andere Völker.

Es ist nur natürlich, daß wir uns zunächst dahin wenden, von wo wir gekommen sind, von wo wir das Gedankengut unseres Lebens erhalten haben. Und wir treten heute vor die Kolonialschule mit einem ganzen Bündel von Fragen:

1. Ist man sich über das von der DKS. hinausgeschickte Menschenmaterial in bezug auf seine Eignung zur Verwendung beim kolonialen Aufbau im klaren?
2. Ist man sich über die beim Aufbau erforderlichen menschlichen Qualitäten, wie sie die veränderten Voraussetzungen erfordern, im klaren?
3. Ist man bereit, die Schule so umzugestalten, daß sie jeweilig den Erfordernissen entspricht und damit sich die ihr gebührende Führung auf dem Gebiet deutscher Auslandschulung ein für allemal sichert?
4. Ist die Schule bereit, eine koloniale Umschulung zu ermöglichen für Kameraden, die durch Not oder falsche Beurteilung der Lage aus unserem Beruf

geschleudert wurden, dem ideellen Grundfatz aber treu geblieben sind?

Jede dieser Fragen birgt eine Unmenge von Fragen in sich. Wir wissen heute alle, daß von den Erdteilen, in denen unsre ehemaligen Kolonien lagen, eigentlich nur Afrika Zukunftsbedeutung hat. Und wir wissen auch, daß die romantisch unwobene Gestalt des afrikanischen Siedlers, der mit Weib und Kind in den Busch zieht, um sich seine Existenz zu erschufien, der Vergangenheit angehört. Wir haben in langen, harten Jahren erfahren, daß man so diesem unbändigen Afrika nicht zu Leibe gehen kann. Wir vermuten vielleicht mit Recht, daß Arbeiterbataillone, Organisatoren und wissenschaftliche Spezialisten die zukünftigen Bezwingler Afrikas sein werden.

Werden diese Fachleute und Organisatoren heute schon auf der Deutschen Kolonialschule herangezogen?

Hat man erkannt, daß, wenn diese Forderungen von der Schule nicht erfüllt werden, die Zeit an uns vorübergehen wird?

Aus all diesen Fragen ergibt sich nur immer wieder die große Frage: Wo stehen wir D.S.er heute?

Damit sind hier nicht die gemeint, die in Deutschland arbeiten, das Schwergewicht ihrer Existenz in der Heimat verankert haben und auch D.S.er sind, sondern die, die nichts anderes als Kulturpioniere sind, die 10 und 15 Jahre ihres Lebens auf diesen kommenden Tag gewartet haben und noch warten, die, über die ganze Erde verstreut, heute mit erwartungsvollen Augen auf diese uns lieb gewordene Stätte im Werratal blicken und nicht glauben wollen, daß es vielleicht an der nötigen Einsicht fehlen könnte, den Augenblick in seiner großen Bedeutung richtig zu erfassen und die notwendigen Maßnahmen konsequent durchzuführen.

Südafrika von heute

... seitdem die südafrikanische Regierung die Währung des Landes der englischen anpaßte, ging die wirtschaftliche Entwicklung, die damals wie überall durch die Weltdepression ins Stocken geraten war, gradlinig aufwärts. Die gemachten Fortschritte sind erstaunlich und werden nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß in diesem Land beinahe 75 % der Welt-Goldproduktion vor sich geht. Die riesigen

Summen, die dabei einem Staatsgetriebe zugute kommen, das nicht mehr wie 2 Millionen weiße Seelen zu betreuen hat und von den übrigen schwarzen Millionen nicht gerade schwer belastet wird, ermöglichen großangelegte Aktionen, die auf fernere Zukunft gerichtet sind und dem ganzen Land von Nutzen sein werden. So z. B. die Baal-Harz-Bewässerungsanlage, die 4 Millionen Pfund kostet und den kühnsten und größten Schritt zur Einsparung der natürlichen Kräfte darstellt, der bis jetzt im südlichen Afrika gewagt wurde. Die so zur Kultivierung gewonnenen Landstrecken werden zum Aufbau einer nationalen Futterreserve herangezogen, die in Zeiten großer Trockenheiten den Viehbestand retten helfen.

Die Preislagen für landwirtschaftliche Produkte haben sich ebenfalls gehoben. Einmal im Gleichklang mit den Weltmärkten, dann aber auch durch die erhöhte Aktivität der Goldminen. Nicht nur schob die Goldindustrie den Hebel auf „Vollampf“, sie streckte auch Fühler nach allen Richtungen aus, wo neue oder die Fortsetzung alter Goldadern vermutet werden konnten. Die unrentabelsten Minen wurden wieder angekurbelt. Das bedeutete einen großen Zustrom weißer und schwarzer Arbeiter in hochbezahlte Stellungen und damit eine stark erhöhte Kaufkraft der Bevölkerung, die dann wieder die Belebung des Handels nach sich brachte.

Alles in allem: Nichts scheint verkehrt in diesem sonnigen Land, das ein gütiges Geschick mit seiner Großmütigkeit bedacht hat.

Aber wir haben gelernt, gerade dann am mißtrauischesten zu sein, wenn es gut geht, gerade dann auf Symptome zu achten, die die ersten Schatten der absteigenden Linie anzeigen. Und damit ist der erste dunkle Punkt schon aufgezeigt. Südafrikanische Wirtschaft ist noch beinahe vollkommen sich selbst überlassen. Die ersten tastenden Versuche werden gemacht, um dieses zügellose Auf und Ab zu bändigen. Aber hier wie überall ist es nur die große Lehrmeisterin Not, die es endgültig zustande bringt, die Wirtschaft eine Sache der Allgemeinheit werden zu lassen. Das ungleiche Klima, das die Märkte stark beeinflusst, wäre allein schon ein Grund, eingreifender zu handeln. Der wirkliche Grund für die nur zögernd vor sich gehende Regelung der Wirtschaft liegt aber auf dem Gebiet der Politik.

Der Gedanke, daß der Einzelne nichts, die Gemeinschaft alles ist, faßt nur sehr langsam Fuß in einem Land, dessen Bevölkerung ursprünglich Gebieter über große Landstrecken war, die für Jahrhunderte in Ruhe und Ueberlegenheit Zeit und Weltgeschehen an sich vorüberlaufen ließ, bis sie dann urplötzlich mit der Entdeckung der Goldader am Witwatersrand in den Brennpunkt großer Auseinandersetzungen kam. Heute wird von diesem Volkskörper verlangt, daß er in großem Verschmelzungsprozeß die inneren Gegensätzlichkeiten — Bur — Briten — überwinden und zugleich den lang unterbrochenen Anschluß an die fortschreitende Welt wiederherstellen soll. Beide Aufgaben sind ineinander verwoben und ergeben in Wirklichkeit dann auch das Bild größter Gegensätzlichkeiten in der Politif. Neben unveröhnlichem Haß weitsehauende staatsmännische Syntese, neben übertriebenem Individualismus farblose Gleichmacherei, neben mittelalterlicher Intoleranz charakterloser Internationalismus. Solche Gegensätzlichkeiten erschweren es einer Gemeinschaft, die erst noch eine werden will, sich selbst bewußt zu werden. Und so gehen hier Entwicklungen, wie wir sie in Europa sehen, nur ganz langsam vor sich. Aber der Weg wird derselbe sein.

Der unnatürlich hochgeschraubte Lebensstandard kann leicht zu Erschütterungen führen, die diese Entwicklungen beschleunigen. Die Tatsache, daß das weiße Blut nur als eine hauchdünne Schicht über der schwarzen Bevölkerung ruht, bedingt Zusammenfassung und Ausrichtung. Die weltpolitische Lage Süd-Afrikas verlangt Einreihung in die große Front, die unsre Zivilisation und Kultur für immer wahren soll.

Wir als Deutsche können dieser jungen, blutsverwandten Nation nur von ganzem Herzen wünschen, daß es ihren Staatsmännern gelingen möge, die innere Einheit zu gestalten, ohne die keine nationale Entwicklung möglich ist, und nach außen dem südafrikanischen Volke den Platz in der Welt zu erkämpfen, der ihm gehört.

Bantu, Bur und Briten

... die geschichtliche Entwicklung der Banturassen, der Buren und Briten in Süd-Afrika ist genügend bekannt, um sie für diese Betrachtung ihrer wechselseitigen Beziehungen untereinander voranzusehen.

Beinahe alle schwerwiegenden Probleme dieses gesegneten Landes berühren eine oder alle drei dieser Gruppen, und an der endgültigen Lösung dieser Probleme sind sie immer alle beteiligt. Man darf den steigenden asiatischen Einfluß nicht unterschätzen, man wird die indische Einwanderung und die japanische Handelsoffensive als Ausdrud des vordringenden Ostens auf die Problemliste zu stellen haben. Bei der zukünftigen Gestaltung Süd-Afrikas werden die asiatischen Völker lediglich negativ beteiligt sein.

Das Eingeborenenproblem steht an erster Stelle und mit Recht. Die Eingliederung der Banturassen in den Aufbau- und Erschließungsprozeß des Landes ist eine regelrechte Herkulesaufgabe. Es geht um Ueber-einander- oder Nebeneinanderschaltung, von Ausschaltung kann nicht mehr die Rede sein. Das Zahlenverhältnis von 1:5 zugunsten der Bantu macht diese Aufgabe nicht eben leichter. Geschichtliches Gedächtnis von vergoffenem Blut ist auf beiden Seiten noch frisch und lähmt die vorurteilslose Betrachtung. Andererseits ist die Erkenntnis, daß mit der richtigen Entwicklung der Banturassen ungeheure Werte für das Land gewonnen werden in Form von Arbeitskräften und Inlandsmärkten, schon in die breite Masse gedrungen. Man hat außerdem erkannt, daß bei diesem Anpassungsprozeß seine völkische Eigenart so viel als möglich gewahrt bleiben muß. Sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein wurzelt in der alten Tradition von Busch und Feld, und nur in Besitz seiner Eigenart wird er den Stolz entwickeln, mit dem ein Mensch sein Land liebt, wird er auch dem Weißen gegenüber die natürliche Achtung entwickeln und fördern, die man jedem zollt, der ehlich gekämpft und tapfer verloren hat. Der Gedanke, die Eingeborenen in Reservaten zu halten, wo sie sich ungestört weiterentwickeln und von wo aus sie als Arbeiter für beschränkte Zeiten in die Industrie und aufs Land gehen sollen, entspricht diesen Erkenntnissen. Ob die großen Hindernisse, die seiner Ausführung entgegenstehen, wie Landmangel, Opposition der Eingeborenen, Mangel an Vertrauen von Andersdenkenden, überwunden werden können, muß die Zukunft beweisen. Auf diese praktischen Versuche einer großzügigen und gerechten Eingeborenenpolitik sind die Augen der Welt

mit großem Interesse gerichtet, denn sie berühren Fragen, mit denen auch wir uns einst wieder beschäftigen werden. Das Verhältnis der Bantu zu den Weißen ist heute also endgültig in das Stadium der Eingliederung getreten und das wird sich vielleicht nicht in einer, sondern in mehreren Lösungen auswirken. Wesentlich ist, daß dieses Problem in seiner Lösung die positiven Kräfte zur Aufbauarbeit befreit und die Spannung beseitigt, die so lange besteht, so lange die Vorwärtzentwicklung der Banturassen von den Weißen als Bedrohung empfunden wird.

Bur und Briten. Einst waren das Gegensätze, die mit Krieg und Verwüstung unzerstrennlich schienen. Und heute? Sie liegen sich keineswegs in den Armen. Aber geschossen wird nicht mehr. Die Zeit und das Land haben ihre Arbeit begonnen. Die Verschmelzung ist deutlich sichtbar und die einzige vernünftige Lösung des Problems. Das Endergebnis ist aber noch nicht greifbar, und um seine endgültige Form wird heute heiß und erbittert gekämpft. Die Geister prasseln aufeinander und könnten leicht den nationalen Körper wieder in zwei Lager zerreißen, stünde nicht eins über allen: die Liebe zum Land. Alles, was diese beiden Rassen verkörpert, baut mit an dem Menschentyp, der in Zukunft Süd-Afrikas Geschichte lenken soll, und wer beide kennt, hat um das Resultat nicht die leiseste Sorge. Ob der eine oder andere dabei die kulturelle Vorherrschaft erringt, ist fraglich. Vielleicht, oder sagen wir hoffentlich, bricht aus dem südafrikanischen Boden eines Tages ein neues Reis, mit allen Merkmalen unserer Kultur und Zivilisation, das aber doch in seiner Neuheit und Echtheit die Bestätigung der Ahnung sein wird, die wir heute schon empfinden, daß nämlich im Länderraum

anderer Kontinente Möglichkeiten einer Regeneration unserer Rassen schlummern, von denen wir uns heute noch keinen klaren Begriff machen. Das Verhältnis der beiden zueinander ist also heute nach wie vor auf Kampf eingestellt, der aber auf die geistige Ebene gehoben ist und in seinen Endergebnissen auch für uns von größter Bedeutung bleiben wird. Besonders interessant bleibt die trotz aller Gegensätzlichkeiten fortschreitende Vermischung und sie kann nicht Wunder nehmen. Hält doch die feinnervige Mentalität der Buren der etwas starr auskristallisierten der Engländer ebenso die Waage wie das bewußte Ablehnen einer kulturellen Vergewaltigung der ehemals Besiegten der natürlichen Ueberlegenheit eines Volkes, das ein Viertel der Welt beherrscht.

Das Bild wäre unvollkommen ohne den Hinweis auf die Gefahren, die in Form von indischer Einwanderung, japanischer Handelsoffensive, übersteigertem Lebensstandard und Injektionen von jüdischem Blut durchaus schwerwiegende Faktoren darstellen. Aber gerade an ihrer Ueberwindung werden sich Bantu, Bur und Briten zu stählen haben, um dann eines Tages geeint und ausgerichtet als südlichster Vorposten europäischer Kultur dem Osten Halt zu gebieten.

Das sich abrollende Schauspiel ist einzigartig. Die Rollen sind verteilt, und als Kulissen stehen die gewaltigen Berge Süd-Afrikas im Hintergrund. Sie haben Völker kommen und gehen sehen. Wird den augenblicklichen Rassen ein ähnliches Schicksal beschieden sein? Wir glauben, es zuversichtlich verneinen zu können, vorausgesetzt, daß es Bantu, Bur und Briten gelingt, eine geschlossene Einheit zu bilden, die alle Kräfte zum Aufbau löst und als Abwehrfront unentnehmbar ist.

Düngungsfragen um den Kamerunberg Kettner

Dem Landwirt ist bekannt, daß es unmöglich ist, auf Grund von Bodenanalysen allein Schlüsse auf zweckmäßige Düngung unserer Kulturpflanzen zu ziehen. Auch die analytische Untersuchung der Kulturpflanzen hilft uns nicht viel weiter. Die chemische Analyse des Bodens zeigt uns lediglich, ob und an welchen löslichen Nährstoffen er reich oder arm ist. Die Untersuchung der Pflanzen selbst und ihrer Ernteprodukte gibt uns einen Anhalt,

welche Nährstoffe des Bodens von dieser oder jener Pflanze in besonders reichem Maße zu ihrem Aufbau benötigt werden. Beide Analysen zusammen können uns aber nicht darüber unterrichten, welche Düngung für eine bestimmte Kulturpflanze die wirtschaftlichste ist. Hier hilft nur und ausschließlich der exakte Versuch, zu dessen Anlage wir uns allerdings der vorhergegangenen Boden- und Pflanzen-